

# 1 Das Problem der Gegenstandsbestimmung einer philosophischen Ästhetik

## 1.1 Die gängige Bestimmung der Ästhetik und ihre Kritik

Kaum eine andere der sogenannten philosophischen Disziplinen unterliegt so unterschiedlichen Einschätzungen und hat einen so schweren Stand wie die Ästhetik. Auf der einen Seite wird ihr ein Bedeutungsverlust attestiert, der bis zur Selbstauflösung der Disziplin gehen soll, auf der anderen Seite gibt es den Anspruch, Ästhetik beerbe de facto dasjenige, was einst Erste Philosophie genannt wurde. In diesen Einschätzungen spiegelt sich die Unklarheit bezüglich des Gegenstandes wider, mit dem es die Ästhetik zu tun haben soll. Bei den anderen Disziplinen liegt dieses Problem augenscheinlich nicht in der Weise vor. Die philosophische Anthropologie hat es mit dem Menschen, die Erkenntnistheorie mit dem Erkennen zu tun. Bei den sogenannten Bindestrichphilosophien ist die Sache noch einfacher, ihr Gegenstand wird vor dem Bindestrich genannt (Geschichtsphilosophie, Religionsphilosophie etc.). Und die Ästhetik? Womit hat es die Ästhetik zu tun? Was ist ihr Gegenstand? Bricht der philosophische Dissens sonst erst auf, wenn es um die Differenzierung der Fragestellung innerhalb eines Gegenstandsbereichs geht, so im Falle der Ästhetik schon bei der Gegenstandsbestimmung. Nicht einmal der sonst meist gangbare Weg hilft hier weiter, über die Nominaldefinition eine erste Orientierung zu gewinnen. Im Gegenteil. Das Problem steckt bereits im Namen ‚Ästhetik‘.

Das Wort ‚Ästhetik‘ entstammt dem Griechischen (AISTHETIKE EPISTEME) und bedeutet Wissenschaft von der AISTHESIS, d.i. von der sinnlichen Wahrnehmung. Es ist analog gebildet wie ‚Logik‘ (LOGIKE EPISTEME, Wissenschaft vom LOGOS, vom Denken, seinen Formen und Regeln) und ‚Ethik‘ (ETHIKE EPISTEME, Wissenschaft vom ETHOS, von der Moral). Nach der gängigen Vorstellung, die auch in Lexika Eingang gefunden hat, beschäftigt sich eine philosophische Ästhetik jedoch nicht einfach mit der sinnlichen Wahrnehmung, sondern mit dem Schönen und der Kunst. So heißt es im Historischen Wörterbuch der Philosophie: „Das Wort ‚Ästhetik‘ hat sich als Titel des Zweiges der Philosophie eingebürgert, in dem sie sich den Künsten und dem Schönen in der Allgemeinheit zuwendet, daß die Künste in ihrer gegenwärtigen Gestalt und in ihrer europäischen und außereuropäischen Geschichte gleicherweise als ästhetischer Gegenstand und die sie begleitenden Theorien Platons oder Plotins, des Mittelalters oder Kants,

Schellings oder Hegels als ästhetische Theorien gelten“.<sup>1</sup> Daß eine (ihrer Bezeichnung nach) Theorie der sinnlichen Wahrnehmung in Wahrheit eine Theorie des Schönen und der Kunst ist, hängt mit der Etablierung der Ästhetik als einer philosophischen Disziplin zusammen.

Die Ästhetik als eigenständige philosophische Disziplin ist eine Erscheinung des 18. Jahrhunderts. Ihr Begründer in Deutschland ist Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762). Er bestimmte die Ästhetik als Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis: „Die Ästhetik (als Theorie der freien Künste, als untere Erkenntnislehre, als Kunst des schönen Denkens und als Kunst des der Vernunft analogen Denkens) ist die Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis“ [„Aesthetica (theoria liberalium artium, gnoseologia inferior, ars pulcre cogitandi, ars analogi rationis) est scientia cognitionis sensitivae“] (Aesthetica, § 1). Die vollkommene Gestalt dieser Erkenntnis hat das Schöne zu ihrem Gegenstand. „Das Ziel der Ästhetik ist die Vollkommenheit (Vervollkommnung) der sinnlichen Erkenntnis als solcher. Damit aber ist die Schönheit gemeint“ (Aesthetices fines est perfectio cognitionis sensitivae, qua talis, haec autem est pulchritudo) (Aesthetica § 14). Mit der Zuordnung des Schönen zur vollkommenen Form der sinnlichen Erkenntnis war das sachliche Fundament für die Standardbestimmung der Ästhetik als einer Theorie des Schönen und der Kunst gelegt. Sachlich gesehen ist jedoch die als ästhetisch bezeichnete Fragestellung älter. Das Nachdenken über das Schöne und die Kunst setzt nicht erst in der Neuzeit ein, sondern beginnt in der griechischen Antike.

Das gängige Verständnis der Ästhetik als einer Theorie des Schönen und der Kunst ist aus vielerlei Gründen fragwürdig geworden, oder besser, von Anfang an problematisch gewesen. Im Grunde setzt der Streit darüber, was Gegenstand und Aufgabe der Ästhetik ist, schon unmittelbar nach Baumgarten ein. Nach Kant z.B. hat es die Kritik der ästhetischen Urteilskraft neben dem Schönen auch mit dem Erhabenen und der Kunst zu tun, Herder hingegen erklärt die Schönheit zum zentralen Gegenstand der Ästhetik: „Schönheit ist das Hauptwort aller Ästhetik“ (SW IV, 46). Wird Schönheit primär als Kunstschönheit gesehen und Kunst als schöne Kunst begriffen, wird die Ästhetik identisch mit Kunstphilosophie (Schelling, Hegel). Wo die Kunst aufhört, schöne Kunst zu sein, und das Schöne und die Kunst zu ästhetischen Phänomenen neben anderen werden, ergeben sich wiederum andere Möglichkeiten einer Gegenstandsbestimmung. Jetzt können nicht-künstlerische ästhetischer Phänomene unter dem Gesichtspunkt ihrer

---

<sup>1</sup> Art. ‚Ästhetik, ästhetisch‘, in: HWPh Bd. 1, Sp. 555–580, hier Sp. 555.

Wahrnehmbarkeit in die Ästhetik einbezogen werden. Ästhetik kann sich dann im Rückgriff auf Baumgartens Bestimmung als Lehre aller Art von Wahrnehmung („Aisthētik“) etablieren. Das Problem einer Gegenstandsbestimmung der Ästhetik ist nach wie vor akut. So fragt z.B. das Historische Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe, ob es „überhaupt noch einen hinreichend eindeutigen Begriff von Ästhetik“ gibt (Barck 1, 308), und „ob Ästhetik sich als Disziplin mit streng definierbarem Gegenstand bestimmen läßt“ (Barck 1, 309).

Die Kritik an der gängigen Vorstellung von Ästhetik hat unterschiedliche Motive, entzündet sich aber in der Hauptsache an der von ihr suggerierten *Zusammengehörigkeit des Schönen und der Kunst*, in deren Gefolge es zu einer Verengung der Ästhetik auf Kunstphilosophie gekommen ist. Gegenwärtig werden im wesentlichen Gründe für die Entkoppelung von Schönheit und Kunst ins Treffen geführt, die in dem Argument münden, der Bereich des Ästhetischen sei weiter als der des Schönen und der Kunst. Deshalb könne sich eine Ästhetik weder in einer Kunstphilosophie noch in einer Theorie des Schönen erschöpfen noch mit einer Wahrnehmungstheorie zusammenfallen. (1) Gegen eine Verengung der Ästhetik auf eine Kunstphilosophie wird argumentiert, (a) es gebe außer der Kunst noch andere ästhetische Phänomene, und (b) nicht alle Kunst wolle ästhetisch betrachtet werden. Eine Ästhetik habe sich auch mit ästhetischem Erleben zu beschäftigen. Ästhetische Erlebnisse können aber auch durch andere Dinge als durch Kunst ausgelöst werden. (2) Ästhetik decke sich nicht mit einer Theorie des Schönen. Denn auch für das Schöne gelte, daß es außer ihm noch andere ästhetisch relevante Erscheinungen gebe, wie z.B. die schon länger bekannten etwa des Erhabenen, Häßlichen, Anmutigen, Komischen bzw. Erscheinungen wie Design, Mode, Medien, Körpertechniken. Und Kunst falle längst nicht mehr mit schöner Kunst zusammen. (3) Schließlich könne die Ästhetik nicht einfach als Theorie der sinnlichen Wahrnehmung fungieren, weil auch das sinnlich Wahrnehmbare nicht mit dem ästhetisch Relevanten kongruiere. Nicht alle ästhetischen Qualitäten seien Sinnesqualitäten. Weder sei jede Wahrnehmung schon eine ästhetische, noch decke sich umgekehrt jedes ästhetische Erlebnis mit einer sinnlichen Wahrnehmung.

Diese Argumente tragen einerseits dem Wandel im Selbstverständnis von Ästhetik Rechnung und drücken andererseits die gegenwärtige Problematik einer philosophischen Ästhetik aus. Da wäre einmal der geschichtliche *Wandel des Kunstverständnisses*. Kunst wurde nicht zu allen Zeiten als schöne Kunst verstanden. Mit dem Begriff der ‚schönen Kunst‘ ist nur ein ganz bestimmtes, nämlich das in der italienischen Renaissance inaugurierte Kunstverständnis getroffen, aber weder das dieser Epoche vorausliegende noch unser gegenwärtiges Verständ-

nis erfaßt.<sup>2</sup> Und da wäre zum anderen die mit jenem geschichtlichen Wandel einhergehende *Entkoppelung* von Schönem und Kunst, in deren Zuge beide als etwas *Ästhetisches* begriffen werden. Ungeachtet sonstiger Akzentsetzungen konvergieren die vorgebrachten Argumente in einer zweifachen These: (1) Gegenstand einer Ästhetik habe nicht nur das *Ästhetische* in seiner ganzen Breite zu sein, sondern (2) auch dessen Gegebensein in der *Erfahrung*. Auf diese Weise läßt sich mit einigem Recht die *ästhetische Erfahrung* zum gegenwärtigen „Leitbegriff“ einer philosophischen Ästhetik erheben (Küpper/Menke 2003, 7).

## 1.2 Zur gegenwärtigen Aufgabe einer philosophischen Ästhetik

Der Hinweis auf die ästhetische Erfahrung ist wegweisend und problematisch zugleich. Er ist wegweisend, weil er von *Erfahrung* spricht. Eine philosophische Fragestellung unterscheidet sich u.a. dadurch von anderen (z.B. fachwissenschaftlichen) Thematisierungsweisen eines Gegenstandes, daß sie sich über dessen Gegebensein und die Ermöglichungsgründe dieses Gegebenseins Rechenschaft gibt. Eine philosophische Ästhetik muß also fragen, was es heißt, eine ästhetische Erfahrung zu machen, und was diese zu denken gibt. Der Hinweis ist problematisch, weil er ohne nähere Begründung von *ästhetischer Erfahrung* spricht. Er läßt nicht nur offen, welche ästhetische Erfahrung maßgeblich sein soll, sondern – was viel wichtiger ist – er umgeht das Problem einer sich als Ästhetik verstehenden Fragestellung.

Läßt man einmal das Problem der Selbstbezeichnung ‚ästhetisch‘ beiseite, bleibt die Tatsache bestehen, daß wir es nicht mit ‚der‘ ästhetischen Erfahrung, sondern mit einer Mannigfaltigkeit von Erfahrungen zu tun haben, deren Strukturähnlichkeit dazu berechtigt, sie als ‚ästhetisch‘ zu bezeichnen. An welche dieser Erfahrungen soll sich eine philosophische Ästhetik halten? Geht uns an jeder beliebigen ästhetischen Erfahrung auf, worin das Ästhetische ihres Gegenstandes liegt? Das wohl nicht – wie uns die Erfahrung lehrt! Aber daraus ist nicht zu folgern, es gebe so etwas wie ‚ausgezeichnete‘ Gegenstände, die eine ästhetische Erfahrung garantieren würden – wie uns wiederum die Erfahrung lehrt! Es ist keineswegs ausgemacht, daß die maßgebliche

---

<sup>2</sup> Die Gleichsetzung von Ästhetik mit Kunstphilosophie basiert auf der These, der genuine Ort der Schönheit sei die Kunst, näherhin die bildende Kunst „Aber die Gleichsetzung Kunstsein = Schönsein stammt erst aus den Künstlerästhetiken und Malertraktaten des florentinischen Quattrocento. Damals wurde Schönheit zum Kunstideal. Schönheit sollte nur Kunstschönheit und wahre Kunst nur schöne Kunst sein“ (Perpeet 1997, 10).

ästhetische Erfahrung die Kunsterfahrung ist. Es verhält sich hier wie auch sonst: Fragen wir, was das heißt, miteinander zu sprechen, dann geht uns das nicht an jeder beliebigen Plauderei auf, sondern wohl eher an einem geglückten Gespräch. Was ‚hören‘ heißt, erschließt sich uns nicht schon im Aufschnappen von Belanglosigkeiten, sondern eher im Aufeinanderhören oder in der Suche nach dem entsprechenden Wort. An den großen und hohen Erfahrungen kann uns aufgehen, wie es um die Dinge bestellt ist. Dabei kommt es nicht so sehr auf das Was an, sondern auf das Wie, auf die Bereitschaft, sich selbstkritisch radikal dem zu öffnen, was sich uns entgegenbringt. Das gilt ebenso für das Vorhaben einer philosophischen Ästhetik: Nicht an jeder beliebigen, sondern an den hohen und großen Erfahrungen kann uns aufgehen, was es heißt, eine Erfahrung zu machen, die gemeinhin als ästhetisch bezeichnet wird. Freilich sind es nicht besonders gekennzeichnete ‚ästhetische Objekte‘, die uns eine ‚ästhetische‘ Erfahrung verbürgen. Was die Chance einer wirklichen Erfahrung eröffnet, ist einerseits die Art und Weise, wie sich uns die Dinge zeigen, und andererseits unsere Offenheit, sich auf dieses Sich-Zeigen einzulassen. Man kann mit etwas ‚ästhetisch Wertvollem‘ zu tun haben, ohne daß es zu einer wirklichen ‚ästhetischen‘ Erfahrung kommt, wie sich umgekehrt eine solche Erfahrung durchaus an der Präsenz von Unscheinbarem entzünden kann. Freilich: Welche Erfahrung eine ‚große‘ und ‚hohe‘ ist und welche nicht – dafür gibt es keine außerhalb der Erfahrung liegende Kriterien. Für die Ermittlung solcher Kriterien, mit deren Hilfe die gesuchte Erfahrung identifiziert werden könnte, wäre ja wiederum die entsprechende Erfahrung vorausgesetzt. Aber nochmals: Daß die gesuchte Erfahrung Kunsterfahrung und also die *Kunst* das maßgebliche ästhetische Phänomen ist, das darf eine philosophische Ästhetik gerade nicht fraglos voraussetzen.

Das Kernproblem einer philosophischen Ästhetik liegt allerdings nicht in der Ausweitung des Feldes des Ästhetischen über die Kunst hinaus, sondern darin, daß sie *Ästhetik* sein will. Das klingt zwar paradox, ist es aber nicht, wie ein Blick in die Geschichte zeigen kann. Die Bezeichnung ‚Ästhetik‘ ist nämlich nicht eine bloße Namensgebung für längst bekannte, nur eben namenlos gebliebene Fragestellungen, sondern die Anzeige für einen Wandel der Fragestellung. Der Name ‚Ästhetik‘ signalisiert eine ganz bestimmte Deutung des Schönen und der Kunst, nämlich die ästhetische. Mit der Etablierung der Ästhetik als einer eigenständigen philosophischen Disziplin hat sich diese Deutung gewissermaßen institutionalisiert. Und erst aufgrund der Ästhetisierung des Schönen und der Kunst wird in der Folgezeit deren Subsumtion unter den Oberbegriff des Ästhetischen möglich. Die ästhetische Deutung ist an die Prämissen der neuzeitlichen Subjektivitätsphilosophie

gebunden und keineswegs selbstverständlich. Für die Antike und das Mittelalter waren jedenfalls das Schöne und die Kunst *keine* ästhetischen Phänomene. Das muß zu denken geben und für eine ihre Situation kritisch reflektierende philosophische Ästhetik Folgen haben.

Zum einen kann sie nicht einfach vom Ästhetischen ausgehen und sich als Theorie der ästhetischen Erfahrung etablieren, wenn sich herausstellt, daß eben die Ästhetisierung ein Problem darstellt. Die Selbstbezeichnung als ‚Ästhetik‘ wird rechtfertigungsbedürftig. Zum anderen muß sie die Folgeerscheinungen der Ästhetisierung ernst nehmen. Das bedeutet, daß sie unter dem Gesichtspunkt dieser Folgeerscheinungen in ein Gespräch mit der eigenen Geschichte eintreten muß.

Die Selbstbezeichnung ist rechtfertigungsbedürftig, weil zwischen einer weiteren und engeren Bedeutung des Wortes ‚ästhetisch‘ unterschieden werden muß. Gemäß der weiteren Bedeutung bezeichnet ‚Ästhetik‘ alle geschichtlich aufgetretenen Formen des Nachdenkens über das Schöne und die Kunst und die damit verwandten Phänomene. In diesem Sinn kann gleicherweise von einer Ästhetik der Antike, des Mittelalters oder der Gegenwart gesprochen werden. Gemäß der engeren Bedeutung bezeichnet ‚Ästhetik‘ ein spezifisches Konzept – die mit der Neuzeit aufgekommene ästhetische Deutung des Schönen und der Kunst. In diesem Sinn darf von einer Ästhetik der Antike oder des Mittelalters nicht gesprochen werden. Gewiß: Der weitere Sinn hat sich nicht zuletzt aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung durchgesetzt. Diesem Vorteil sprachlicher Vereinfachung steht allerdings der schwerer wiegende Nachteil einer Nivellierung geschichtlicher Divergenzen gegenüber. Werden nämlich alle Formen des Nachdenkens über das Schöne und die Kunst als ästhetisch bezeichnet, läuft man Gefahr, bewußt oder unbewußt die ästhetische Deutung dieser Phänomene zu unterstellen. Antike und Mittelalter werden auf diese Art zu Vorformen einer Ästhetik herabgesetzt, die mit der Etablierung als einer Disziplin ihre volle Verwirklichung erreicht. Dazu kommt noch, daß solch ein Vorgehen die Geschichte unkritisch nach Art eines innerzeitlichen Entwicklungsprozesses vorstellt.<sup>3</sup>

Was das Gespräch mit der Geschichte betrifft, so ist damit ein Spezifi-

---

<sup>3</sup> Der Buchtitel ‚Philosophische Ästhetik‘ ist in Anlehnung an den derzeit üblichen Sprachgebrauch gemäß der weiteren Wortbedeutung beibehalten worden. Um jedoch den Blick für die geschichtliche Bedingtheit einer spezifisch ästhetischen Fragestellung wachzuhalten, wird im Gedankengang möglichst die engere Wortbedeutung beibehalten. Das hat gewiß den Nachteil, sich dadurch stellenweise sprachliche Schwerfälligkeiten einzuhandeln – ein Nachteil, der aber aus sachlichen Gründen in Kauf zu nehmen ist. (Bei Ausnahmen von dieser Sprachregelung wird das Wort ‚ästhetisch‘ künftig unter Anführungszeichen gesetzt, außer dort, wo der Kontext eindeutig ist.)

kum einer *philosophischen* Ästhetik benannt. Denn im Unterschied zu den Fachwissenschaften hat die Philosophie zu ihrer Geschichte ein wesenskonstitutives Verhältnis. Das hängt mit der Radikalität philosophischen Fragens und damit zusammen, daß uns jeweils mehr zu erkennen gegeben wird, als wir begreifen können. Unsere Erfahrungen bewegen sich in einem geschichtlich bestimmten Horizont, der Blickbahnen eröffnet, gleichzeitig aber auch verstellt. Kein Gedanke ist so alt, daß er uns überhaupt nichts mehr zu sagen hätte, keiner so neu, daß er der unüberholbar letzte wäre. Kritisch wird nicht schon dort vorgegangen, wo alles an fraglos bleibenden Maßstäben gemessen wird, sondern wo die Maßstäbe der Kritik ihrerseits noch befragt werden. Eine philosophische Frage muß in selbstkritischer Absicht, so gut sie kann, ihre eigene geschichtliche Bedingtheit reflektieren. Selbstkritik impliziert die Bereitschaft, sich von anderen Ansätzen in Frage stellen lassen. Nur so besteht die Chance, die eigenen Verkürzungen und Verdeckungen, aber auch das Innovative der eigenen Fragestellung zu erfassen. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte geschieht nicht aus einem historischen, sondern aus einem philosophischen Interesse, aus dem Interesse an der gemeinsamen Sache. Denn nur der Vorgriff auf sie ermöglicht es, die Relativität von Fragestellungen *als relative* zu erfassen. Wer sich einem bloß historischen Interesse verschreibt, hat zu den geschichtlichen Erscheinungen ein gleichmäßig distanzierendes und in diesem Sinn ein (im schlechten Sinn) gleichzeitiges Verhältnis. Das Vergangene ist das bloß Vergangene, das bedeutungslos Gewordene, das Überholte, das nur mehr als Gegenstand einer möglichst vollständigen Aufarbeitung interessant ist. Einem bloß historischen Interesse wird die Philosophiegeschichte unter der Hand zu einer Aneinanderreihung von unverbindlichen Meinungen, zu einem Gedankenmuseum, nicht aber zur Anfrage. Zur Anfrage kann sie jedoch nur im Medium einer eigenen Fragestellung werden. Anderenfalls bleibt die Geschichte stumm. Diese eigene Fragestellung ist im Fall der philosophischen Ästhetik von den *Folgeerscheinungen der Ästhetisierung* mitbestimmt.

Nun ist die bedenkenswerteste Folge der Ästhetisierung keineswegs der Auseinanderfall von Schönheit und Kunst, sondern die *Marginalisierung des Schönen*. Damit ist nicht gemeint, die Schönheit würde nur ein unwesentliches Thema ästhetischer Dispute bilden. Es wird im Gegenteil sogar von einem Re-Turn of Beauty geredet, über Schönheitsvorstellungen in Kunst, Medien und Alltagskultur, über Schönheitsideale, Schönheitskultur und Schönheitskult und deren Auswirkungen diskutiert. Schönheit bildet ein Thema vielfältigster Diskurse. Marginalisierung meint, daß in diesen Diskursen die Frage nach dem ursprünglichen Phänomen des Schönen, nach seinem unverkürzten

Sich-Zeigen im mainstream der ästhetischen Diskussionen so gut wie keine Rolle spielt. Wo im Zeichen der Entkoppelung von Schönem und Kunst die ästhetische Erfahrung thematisiert wird, wird zumeist unter ihr die Kunsterfahrung verstanden und also unter anderen Vorzeichen die Identifizierung von Ästhetik mit Kunstphilosophie festgeschrieben. Und wo das Schöne im Kontext einer Kunstphilosophie zur Sprache kommt, bewegt sich dessen Thematisierung in der Alternative ‚Kunstschönes versus Naturschönes‘. Dieser Alternative bleibt auch die Diskussion über das Naturschöne verhaftet, das in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Umweltproblematik wieder Beachtung gefunden hat.<sup>4</sup> Die Marginalisierung des Schönen ist umso beachtenswerter, als die Ästhetik (im unspezifischen Sinn des Wortes) geschichtlich gesehen mit der Frage nach dem Schönen einsetzt. „Die ästhetische Reflexion hat sich nicht an der Erscheinung der Kunst, sondern an der Erscheinung des Schönen entzündet; das ist das erste und folgenreichste Ereignis der Geschichte der Ästhetik“ (Baeumler 1934, 3). Wenn nun die Frage nach dem Schönen den geschichtlichen Anfang der Ästhetik bildet, dann muß der Vorgang der Marginalisierung für sie zur geschichtlichen Anfrage werden – womit die gegenwärtig vordringlichste Aufgabe einer philosophischen Ästhetik umschrieben wäre. Nicht das immer wieder beklagte Versagen oder Verstummen der Philosophie vor der Kunst und auch nicht die Ausweitung des Feldes des Ästhetischen im Sinne einer neuen Wahrnehmungslehre („Aisthethik“), sondern dem zuvor die Marginalisierung des Schönen ist gegenwärtig das vordringliche Problem einer philosophischen Ästhetik. Ihre Grundfrage muß lauten: Was heißt es, eine Erfahrung mit Schöнем zu machen? Was gibt diese Erfahrung zu denken?<sup>5</sup> Mit dieser Frage ist gleichzeitig der Gesichtspunkt angegeben, unter dem sich eine philosophische Ästhetik mit ihrer eigenen Geschichte auseinandersetzen wird müssen.

Eine geschichtliche Auseinandersetzung steht unweigerlich vor dem Problem der Auswahl. Sie kann nicht alles gleicherweise ‚berücksichtigen‘, sondern muß auswählen und damit Gewichtungen setzen. Gewichtungen sind naturgemäß ambivalent. Was unter dem einen Gesichtspunkt beachtenswert erscheint, muß es unter einem anderen nicht

---

<sup>4</sup> Die ästhetische Erfahrung mit der Natur, so läßt sich argumentieren, ist eine in sich sinnvolle Erfahrung und damit Moment eines guten Lebens. Die Erhaltung dieser Erfahrungsmöglichkeit impliziert die ethische Aufgabe eines nicht-instrumentellen Umgangs mit der Natur.

<sup>5</sup> Diese Frage hat auch den Vorrang vor dem gewiß wichtigen Anliegen einer neuen Wahrnehmungslehre angesichts zunehmender Desensibilisierung, weil sich an der ursprünglichen Erfahrung mit Schöнем erst zeigt, was Wahrnehmen als Gewahren heißen kann.



mehr sein. Indem das eine hervorgehoben wird, gerät das andere unvermeidlich in den Hintergrund, ohne daß es damit für unwichtig erklärt werden müßte. Der berühmte Mut zur Lücke ist unverzichtbar. Das gilt natürlich auch für den vorliegenden Entwurf. Er zerfällt in zwei ungleiche Teile, in einen größeren geschichtlichen und in einen kleiner gehaltenen, in welchem dem ursprünglichen Phänomen des Schönen nachgefragt werden soll. Der geschichtliche Teil will und kann nicht eine umfassende Geschichte der Ästhetik in inhaltlicher oder methodischer Hinsicht bieten. Das würde nicht nur den zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen, sondern auch das sachliche Anliegen verdunkeln. Der Entwurf interessiert sich für das Verständnis des Schönen und hebt auch hier nur die wichtigsten Stationen des Wandels hervor. Sein Thema ist der Verlust und die Wiedergewinnung des anfänglichen Gegenstandes einer Ästhetik. Es geht nicht in erster Linie um Kunstphilosophie. Fragen der Kunst können nur insoweit zur Sprache kommen, als sie auf das Problem des Schönen verweisen. Wo das nicht der Fall ist, muß die diesbezügliche kunstphilosophische Problematik ausgespart bleiben. Denn nochmals: Nicht das Verhältnis von Philosophie und Kunst, sondern das gegenwärtige Schicksal des Schönen ist die Gretchenfrage der Ästhetik. Deshalb kann es auch nicht um eine Geschichte ästhetischer Methoden gehen. Denn das ließe auf eine Geschichte der Anwendung philosophischer Methoden auf ästhetische Probleme hinaus. Die bewußt eingegangenen Beschränkungen sollen die Herausforderung deutlich machen, unter der eine philosophische Ästhetik gegenwärtig steht: Sich über ihr weitgehendes Verstummen vor der Schönheit Rechenschaft zu geben.

#### Literatur

- |                        |                      |
|------------------------|----------------------|
| Böhme 1995             | Majetschak 2007      |
| Bubner 1989            | Reicher 2005         |
| Gethmann-Siefert 1995  | Scheer 1997          |
| Haustein/Stegmann 2006 | Schmitz 1980         |
| Henckmann 1979         | Schulz 1985          |
| Kleimann 2002          | Schweppenhäuser 2007 |
| Koppe 1992             | Seel 2003            |
| Küpper/Menke 2003      | Stöhr 1996           |
| Kutschera 1998         |                      |

## 2 Klassisch metaphysisches Fragen nach dem Schönen

### 2.1 Platons Frage nach dem Schönsein des Schönen

#### 2.1.1 Die Frage nach dem Seinsgrund des Schönen: das Schöne selbst

Nach ersten Anläufen im 6. vorchristlichen Jahrhundert in Griechenland setzt das Nachdenken über das Schöne und die Kunst mit Platon (427–347) voll ein. Seine von pythagoreischem Erbe mitbestimmte Fragestellung umfaßt die Problemdimensionen in einer Weise, die für Jahrhunderte hindurch richtungsweisend geworden ist. Mit Platon ist nicht zuletzt deshalb anzufangen, weil sich an ihm der genuin *philosophische* Sinn der *Frage* studieren läßt.

Sinn und Absicht der philosophischen Frage nach dem Schönen wird im Dialog *Hippias maior* dargelegt. Die Frage lautet: Was ist das Schöne (TO KALON)? In dieser Frage geht es nicht um eine Aufzählung schöner Dinge, vielmehr um dasjenige, was es uns erlaubt, etwas als schön anzusprechen und von Unschönem zu unterscheiden. Dabei ist zu beachten, daß die griechischen Wörter KALOS (schön) bzw. AISCHROS (häßlich) einen weiten Bedeutungsumfang haben. Schön ist all das, was sich sehen lassen kann. Schön bzw. häßlich ist einmal das anschaulich Schöne bzw. Häßliche, dann das moralisch Schickliche bzw. Unschickliche und auch das zum Gebrauch Taugliche bzw. Untaugliche. Der philosophischen Frage ist es nicht darum zu tun, was alles schön ist, sondern was das Schöne ist (287d). Gefragt wird, wodurch das vielerlei Schöne schön ist. Wonach gefragt wird, ist nichts völlig Unbekanntes, sondern etwas, was wir in irgendeiner Weise schon wissen – schließlich unterscheiden wir z.B. schöne Reden von schlechten Reden (286d/e). Allerdings ist dieses Schon-Wissen in gewisser Weise ein Nicht-Wissen, sonst wären wir nicht genötigt zu fragen, wir wären im Vollbesitz des Wissens. Sokrates weist im Verlauf des Gesprächs mehrfach auf Sinn und Absicht der Frage hin. Es geht nicht darum systematisch aufzulisten, was alles schön ist, oder die Menschen für schön halten, sondern was das Schöne ist. Es geht um den Seinsgrund des Schönen, den Platon ‚das Schöne selbst‘ oder ‚das Schön-sein-Machende‘ (TO POIOUN EINAI KALA) nennt (294b). „SOKRATES: Ist also nicht auch alles Schöne durch das Schöne schön? HIPPIAS. Ja, durch das Schöne. SOKRATES: Welches also doch auch etwas ist? HIPPIAS: Allerdings etwas“ (287c/d). Wodurch alles Schöne schön ist, das ist keineswegs etwas Nichtiges, vielmehr muß von ihm gesagt werden, es *ist*. „SOKRATES: So nämlich, daß dieses alles etwas ist, und keineswegs doch, daß es nichts wäre? HIPPIAS: Freilich, daß es